Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . . . .	— M. 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.

Aus dem
Tagebuch einer jungen Frau.

Aus dem
Tagebuch einer jungen Frau.

Eine Carnevalsgeschichte

von

Ernst Eckstein.

Berlin.
Richard Eckstein Nachfolger
(Hammer & Runge.)
1887.

Den 15. Januar.

Darf ich's denn überhaupt ein Tagebuch nennen, was ich hier für Dich schreibe, meine theure Olitschka? Siehst Du, mein Herz, ich gebe mir ja die erdenklichste Mühe, aufrichtig zu sein wie ein Büßer im Beichtstuhl; aber ich fühle trotz alledem, daß ich manchmal wider die Vorschriften echter, gründlicher Selbstbespiegelung gefehlt habe. Da und dort bin ich ein wenig theatralisch gewesen; da und dort hab' ich Dir ein kleines Erlebniß verschwiegen, oder halb unfreiwillig gemodelt . . . Kurz,

die redliche, ungeschminkte Tagebuchwahrheit ist eine schwierige Sache! Damals, an jenem herrlichen Juliabend auf der Saßnitzer Landungsbrücke, dachten wir uns das alles viel einfacher! Das ist jetzt gerade ein halbes Jahr her — und heute beginn' ich das vierte Heft!

Schrecklich viel — nicht wahr, süße Olitschka?

Aber ich weiß nicht, es fehlt mir was, wenn ich nicht alle paar Tage zur Feder greife, und hier in dem köstlichen clair-obscur meines Boudoirs zu Papier bringe, was Du, cara dolcissima, im künftigen Sommer freundlich studiren sollst!

Hoffentlich findest Du die thörichten Hefte nicht gar zu langweilig. Auf die Deinigen, die natürlich hundertmal interessanter ausfallen werden, freue ich mich ganz unbeschreiblich. Schon um Deiner hübschen aristokratischen Schrift willen! Die meinige ist so flüchtig,

so backfischartig, obgleich ich leider, leider schon im dreiundzwanzigsten Jahre stehe!

Ach, Olitschka, was ist doch die Jugend für ein flüchtiges Ding! Künftigen Juni werden es zwei Jahre, daß ich verheiratet bin! Zwei Jahre! Ich komme mir schrecklich alt vor!

Jetzt seh' ich im Geiste Dein kluges, reizendes Lächeln . . . Ja, Du hast Recht; noch strahlt ja unser Leben im herrlichsten Maienglanz; — nur was man erlebt . . .

Genug der Vorklage, — und in medias res, wie unser Geschichtsprofessor zu sagen pflegte! Ein Ereigniß hab' ich Dir zu berichten, — siehst Du, Olitschka, ein höchst fatales, unerquickliches, schmerzlich-trübes Ereigniß, — und die Absicht dieses Berichtes war es in erster Linie, was mich veranlaßte, über die Aufrichtigkeit meines Tagebuchs ernstlich zu reflektiren. Bis jetzt hatte ich, streng genommen, nur Bagatellen verzeichnet, — und

da kömmt's denn in der That nicht so enorm darauf an. Was ich aber nun zu berichten habe, das muß völlig getreu registriert werden, objektiv bis ins kleinste, rückhaltlos gegen mich selbst, unbarmherzig, kurz, im Stile der Rousseau'schen „Confessions“.

Ein schweres Unrecht hab' ich mir vorzuwerfen; in dieser Stunde schon bin ich grausam bestraft; ach, und wer weiß, was die Zukunft noch bringen wird!

Heute ist Sonnabend; künftigen Mittwoch muß sich entscheiden, ob Deine Alida für immer unglücklich sein, ob sie alles begraben soll, was sie an Freude und Seligkeit genossen hat, oder ob er in letzter Stunde noch zur Besinnung —

Den 16. Januar, nachmittags.

Ich wurde gestern durch Rudolf mitten im Satze unterbrochen. Er klinkte die Thür auf und fragte mich, ob ich Lust hätte, die komische

Operette zu sehen, die seit einigen Tagen das Stadtgespräch bildet.

Der Schändliche!

Und dabei sah er so ruhig, so freundlich, so unschuldig aus wie ein neugeborenes Kind!

Ich klappte die Schreibmappe zu und stammelte ein Wort von Migräne.

„Ach," meinte er, „das wird nicht so schlimm sein, und hier, in deiner niedlichen Bude" — (denke Dir nur, er nennt mein Boudoir eine Bude) — „bei dem betäubenden Resedageruch muß ja jeder vernünftige Mensch Kopfweh bekommen! Mach dich nur fertig, Schätzchen!"

Das alles sprach er so ruhig, so naturgemäß, als hätte sich nicht das Mindeste zugetragen, — und doch, ich weiß, der Brief ist in seine Hände gelangt, er hat ihn gelesen und — ach, es ist schrecklich!

Sei nicht böse, Olitschka! Ich seh' es ja vollständig ein: wenn ich so fortfahre, muß

Dein Geduldsfaden reißen, ehe Du nur zur Hälfte begriffen hast, um was es sich handelt. Also ab ovo! (Ich weiß nicht, weshalb mir heute immer die Redensarten unseres Geschichtsprofessors mit unterlaufen!)

Vorgestern besuchte mich Frau von Ilowski. Du erinnerst Dich doch — bei meiner Hochzeit war sie die Nachbarin deines Papas; — eine kluge, stattliche Frau, Ende der Zwanzig, aber immer noch jugendlich, beinahe mädchenhaft, und außerordentlich hübsch, das muß ihr der Neid lassen. Da sie ein wenig stark ist, trägt sie mit Vorliebe Schwarz, mit Carmoisinrot oder mit Gold dekorirt. Und das steht ihr brillant. Wenn sie über die Straße geht, kannst Du bestimmt darauf rechnen, daß von zwanzig Herren achtzehn ihre Erscheinung mit einem Interesse mustern, das — wie soll ich nur sagen? Na, Du verstehst mich! Sie hat eine Art, sich zu geben — ich weiß nicht, ohne

kokett zu sein, ist sie doch auffällig. Was nun am meisten bei dieser Frau von Ilowski frappirt: sie gefällt nicht nur den Männern, sondern mehr noch den Frauen. Wir alle sind von ihrer Liebenswürdigkeit, ihrem Esprit, ihrer ganzen Art und Weise entzückt, zumal wir jüngeren, die sie mit einem Anfluge mütterlicher Autorität behandelt. Mütterlich mit acht- oder neunundzwanzig Jahren! Kurz, ihre Herrschaft über uns alle ist Dogma geworden. Handelt es sich um eine neue Coiffüre, so befragt man natürlich in erster Linie Frau von Ilowski; projektirt man einen Privatball, eine Soirée mit szenischen Aufführungen, einen Bazar, so holt man vor allen Dingen die Meinung der Frau von Ilowski ein. Was sie anrät, gelingt: sie hat den besten Geschmack, das richtigste Urteil und so viel Einfälle, wie Tage im Jahr. Wenn ein neuer Roman erscheint und Frau von Ilowski findet ihn lesens-

wert, so bildet er während der nächsten acht Wochen das Tagesgespräch. Na, und so weiter.

Frau von Ilowski also besuchte mich vorgestern, — zwischen halb Eins und Eins. Rudolf war gerade aufs Telegraphenbureau gegangen, um eine wichtige Depesche nach Wien zu besorgen; der Bediente macht so leicht Konfusionen. Wir setzten uns in die lauschigste Ecke, und nun begann ein Geplauder, bei welchem Deine Alida einstweilen nur „Ja" oder „Nein" sagte, — allenfalls mal „Ist's möglich?" oder dergleichen — denn die Ilowski läßt uns gewöhnliche Erdenkinder während der ersten zwanzig Minuten niemals zu Wort kommen.

Zuletzt fiel das Gespräch auf die Männer.

„Eine schlimme Gesellschaft!" sagte sie seufzend. „Rücksichtslos, eitel, egoistisch, treulos . . ."

„Oh!“ warf ich hier ein. „Jedenfalls gibt es doch recht erfreuliche Ausnahmen!“

„So? Kennen Sie eine?“

„Nun, ich dächte . . .! Oder wollen Sie etwa behaupten, mein Rudolf. . . .?“

Sie zuckte die Achseln.

„Herr von Thyrow wird nicht besser sein als die andern.“

„Aber liebste Baronin . . .!“

„Ja, ja,“ fiel sie mir in die Rede, „Sie haben soweit wohl alle Ursache, sich glücklich zu preisen! Herr von Thyrow ist ein liebenswürdiger, unterrichteter Mann; er besitzt mehr Esprit als die meisten Kavaliere der Residenz; er ist ein aufmerksamer Gemahl, und ein offner, zuverlässiger Freund; aber — mon dieu! In Einem Punkte sind die Männer von überraschender Gleichförmigkeit, mögen sie nun klug oder beschränkt, langweilig oder amüsant, jung oder alt sein. . . .“

Dabei lächelte sie — ich versichre Dich, süße Olitschka, dieses Lächeln trieb mir das Blut in die Stirn, obgleich ich nur zur Hälfte verstand, was sie meinte.

Na, sie ließ mich allerdings nicht lange im Zweifel. Denke Dir nur, cara dolcissima — (wüßte ich nicht, daß Du seit kurzem verlobt bist und also ein bischen schon mitzählst zu uns Verheirateten, ich brächte es gar nicht über das Herz, dergleichen für Dich hier niederzuschreiben, denn es paßt sich eigentlich nicht für ein junges Mädchen) — denke Dir nur, sie behauptete mit erschreckender Zuversicht, es gebe trotz aller Schönthuerei und Scheinheiligkeit in der ganzen guten Gesellschaft nicht einen einzigen Mann, der seiner Frau wirklich treu wäre! Käme es ausnahmsweise doch einmal vor, so liege das nur am Mangel einer Gelegenheit!

Diesmal war ich wirklich entrüstet. Man

ist ja allerlei paradoxe Dinge von ihr gewöhnt, — aber so was — nein, das überschritt doch die Grenze!

„Liebe Baronin,“ sagte ich ein wenig pikirt, „ich weiß nicht, was für Erfahrungen Sie in diesem Punkte gemacht haben mögen: mir aber werden Sie den Glauben an die Treue meines Gemahls mit all' Ihrer skeptischen Weisheit nicht rauben. Wenn sich ein Paar, wie Rudolf und ich, aus reinster Liebe geheiratet hat . . .“

„Um Gottes willen!“ fiel sie mir in die Rede, „werden Sie nicht gar so pathetisch! Ich behaupte ja nichts! Ich will ja die Möglichkeit zugeben . . .! Uebrigens: wie lange sind Sie verheiratet? Anderthalb Jahre? Nun, pour dire vrai, das sind ja fast noch die Flitterwochen! An so schauderhaft junge Ehemänner wagt sich die Versuchung nur ausnahmsweise heran; das kommt später. Aber

mich dünkt, wo die Versuchung fehlt, da ist auch die Treue absolut kein Verdienst."

„Oh," versetzte ich im Gefühl meiner Sicherheit, „was das betrifft, so wollte ich's getrost darauf ankommen lassen."

„Auf die Versuchung?"

„Ja wohl, Frau Baronin."

„Ihre Vertrauensseligkeit ist wahrhaft beneidenswert!"

„Sie fordern mich förmlich heraus!"

„Bei Leibe, das möchte ich nicht: aber wenn Sie's verlangten, — ich würde jede beliebige Wette halten."

„Ich wette nicht, aber ich weiß mit Bestimmtheit. . . ."

„Aha, Sie weichen mir aus," lächelte Frau von Ilowski. „Wenn Sie nicht wetten, dann allerdings wird eine derartige Wette niemals zu Stande kommen. Man wettet nicht, wo man sicher ist, zu verlieren."

Sie sagte das im Tone einer so unanfechtbaren Ueberlegenheit, daß ich nachgerade beklommen wurde. Diese Baronin galt von je für eine ausgezeichnete Menschenkennerin. Ich wußte, daß sie unausgesetzt in der großen Welt gelebt, daß sie zahllose Beziehungen hatte . . . Du wirst mir zugeben, teure Olitschka, es war eine verzeihliche Schwäche, wenn ich insgeheim den Reden dieser merkwürdigen Frau eine gewisse Bedeutung beimaß . . . Nichts geht ja leichter auf, als ein Körnchen des Mißtrauens: wo es nur eine Spur von Boden findet, da schlägt es Wurzel.

Nun, um es kurz zu machen, ich gab mich also doch dazu her, mit der Baronin zu wetten . . .

Ach, wie habe ich meine Thorheit inzwischen bereut!

Doch davon später! Vor allen Dingen sollst du erfahren, um was wir wetteten; sonst

hältst Du Deine Alida am Ende für unzarter, als sie ist.

Wenn ich die Wette verlöre, so wollte ich — aus Rache natürlich — das prächtige Armband, das Rudolf mir zum letzten Geburtstag geschenkt hat — zum Wohlthätigkeits-Bazar der Gräfin Bruckner stiften; es ist außerordentlich wertvoll und würde unzweifelhaft die pièce de résistance des gesammten Bazars bilden, da man im übrigen grundsätzlich nur Bagatellen schenkt.

Im andern Fall, wenn sich also Rudolf bewähren würde, (woran ich damals, trotz meiner sonderbaren Erregtheit, nicht zweifelte) lag der Baronin die Pflicht ob, erstens dreihundert Mark an das hiesige Frauenasyl zu bezahlen, dann aber meinem Gemahl in aller Form Abbitte zu thun für die häßliche Meinung, die sie von ihm gehegt, und ihm zu sagen, daß sie die Urheberin der ganzen Ver-

anstaltung sei ...; der Veranstaltung nämlich, die ihn „prüfen" sollte.

Gut! Die Bedingungen waren also vereinbart. Jetzt aber höre, was Deine Alida in Szene gesetzt hat!

Während Frau von Ilowski am Fenster stand und die breite Alicenstraße hinuntersah, durch die mein Rudolf zurückkehren mußte, setzte ich mich hocherglühend vor den zierlichen Ebenholzschreibtisch, nahm einen der neumodisch bekräuselten Briefbogen, die ich des Tags zuvor erst bei Crusius gekauft hatte, die also Rudolf nicht kannte, und schrieb mit verstellter Hand die hier folgenden Zeilen:

„Wenn eine Dame es wagt, die natürlichen Schranken der Sitte und der Erziehung kühn zu durchbrechen und einem verheirateten Manne den Wunsch nach einer Begegnung zu äußern, so gibt es hierfür nur Eine Entschuldigung: die Macht einer unbezwinglichen Leidenschaft. Ich hätte gleichwohl zu diesem Schritte niemals

den Mut gefunden, wäre ich nicht fest überzeugt, daß Rudolf von Thyrow im Grund seines Herzens nicht glücklich ist ... Genug ... Eine Unbekannte, die Ihr Herz zu verstehen glaubt, bittet Sie, ihr bei dem Maskenfeste im Ballhaus die Möglichkeit eines gegenseitigen Aussprechens zu gewähren. Sobald der große Festzug beendet ist, finden Sie mich auf der Estrade rechts zwischen der dritten und vierten Säule. Ich trage einen schwarzblauen Domino mit hellblauen Rändern. Um ganz sicher zu gehen, ersuche ich Sie, die gleiche Maske zu wählen und rechts an der Schulter eine Schleife von rothem Atlas zu befestigen. Die allergrößte Vorsicht ist dringend geboten. Es wäre daher zu wünschen, daß Ihre Frau das Fest nicht besucht, was Sie ja leicht erreichen können, wenn Sie für diesen Tag eine unaufschiebliche Reise fingieren. In banger Erwartung

Viola."

Nachdem ich dies unter fortwährendem Herzklopfen zu Papier gebracht hatte, zeigte ich's der Baronin.

„Meisterhaft!" sagte sie zwei- oder dreimal. „Kleine Frau, woher haben Sie diese unerhörte Routine? Und dann — diese Schrift! Mein Wort darauf, kein Sachverständiger vor Gericht würde herausfinden, daß Sie die Urheberin dieser steilen, resolut-interessanten Buchstaben sind! Gewöhnlich sieht man solchen verstellten Handschriften wenigstens eins an: daß sie verstellt sind. — Hier aber —: Kleine Alida, Sie haben's faustdick hinter den Ohren!"

Mir war nicht sonderlich wohl bei diesen Lobsprüchen, die so burschikos, um nicht zu sagen frivol klangen. Die Baronin gab mir das Blatt zurück; ich setzte mich und schrieb die Adresse.

„Ah, le voilà!" rief sie, als ich eben die Löschrolle über die Aufschrift zog. „Na, das

war noch gerade vor Thorschluß! Geben Sie her, ich werde das Ding gleich einwerfen!"

Ich war brennend rot geworden bei ihrem ,le voilà'. Mit zitternder Hand steckte ich den Brief ins Couvert, klebte die Marke auf und behändigte ihr, was mir so schrecklichen Kummer bereiten sollte. Mit einer Ruhe und Sicherheit, als sei sie dergleichen gewöhnt, schob sie das Billet in die Tasche, während schon draußen die Klingel erscholl.

Rudolf, der von dem Diener gehört hatte, daß Frau von Ilowski da sei, trat zu uns ein, wechselte ein paar Scherzreden mit ihr und begleitete sie dann bis zur Thüre des Korridors.

Inzwischen fand ich Zeit, mich zu sammeln. Zum Glück hatte Rudolf noch etwas auf seinem Zimmer zu thun; er kam nur noch einmal bis zur Schwelle, nickte mir zu, und sagte, in zehn Minuten wolle er mich zum Spaziergang abholen.

Als er nach Verlauf einer Viertelstunde von neuem erschien, hatte ich jede Verlegenheit über Bord geworfen.

„Im Grunde,“ — so philosophierte ich bei mir selbst — „was ist's denn so Schlimmes? Ein harmloser Spaß, der uns Stoff zum Lachen giebt, und dem Bazar der Gräfin Bruckner ein hübsches Geschenk der Baronin zuführt! Bis ins kleinste seh' ich voraus, wie die Geschichte sich abspielt. So gegen sechs, wenn Rudolf über der Arbeit sitzt, kömmt der Brief — zugleich mit den Abendblättern. Rudolf liest ihn erst flüchtig, dann aufmerksam, — lacht, und beeilt sich, ihn herüberzubringen, um in Gemeinschaft mit seiner Alida die Verfasserin zu erraten! Entweder hält er das Ganze für eine Mystifikation, — und dann amüsirt er sich, daß sie mißglückt ist, oder er glaubt, es sei in der That eine richtige, ernst gemeinte Liebeserklärung, — na, und dann

zuckt er die Achseln, und ich bekomme die schmeichelhafte Versicherung zu hören, daß sein Herz nur für mich schlägt, daß alle Göttinnen ihm gleichgültig sind, daß der schwarzblaue Domino mit dem hellblauen Besatz für ihn Luft ist!"

Wir machten also einen kurzen Spaziergang, speisten dann gegen halb vier und nahmen in heiterster Laune den Kaffee.

Um fünf erhob sich Rudolf von seinem Schaukelstuhl, zündete sich eine neue Cigarre an und sagte dann, mir die Hand reichend:

„Höre, Schatz, du benutzest wohl jetzt die anderthalb Stunden, die ich allenfalls noch zu thun habe, um endlich mal deiner Mama zu antworten. Ich kenne die Schwiegermütter. Schiebst du das noch länger hinaus, so habe ich demnächst die Affaire auszubaden. Du kannst von mir grüßen, auch den Onkel, aber nicht die abscheuliche Hanne, hörst du? Das

verbitte ich mir! Du hast die entsetzliche Angewohnheit, Grüße zu improvisieren, — so ganz ohne Vollmacht! Also, auf Wiedersehen!“

Mit diesen Worten entfernte er sich. Ich begab mich in den Salon, wo mein großer, bequemer Schreibtisch steht — das Tischchen in meinem Boudoir ist nur so pro forma — und kramte in meinen Papieren herum. Es war ein etwas peinlicher Brief — es handelte sich um Geschäftliches, weißt Du, eine Epistel, bei der man jedes Wort auf die Wagschale legen muß, denn Mama ist in solchen Dingen recht eigen und leicht verletzt. Ich hatte des Vormittags über den Brief schon ein paar Mal angefangen — aber ich kam nicht mit dem rechten Ausdruck zu Stande. Jetzt vollends, da ich mit jeder Sekunde mehr von innerer Unruhe, von herzklopfender Erwartung gepeinigt wurde, — es war eine schreckliche Aufgabe! Zwanzig Minuten lang saß ich da,

bald eintauchend, bald den Federhalter starr wider die Lippen pressend.

Endlich that ich mir gleichsam Gewalt an. Ich schrieb drauf los — vogue la galère! Mochte Rudolf, wenn ihm der Brief nicht gefiel, ihn meinetwegen zerreißen, ich hatte doch meine Pflicht gethan. —

Es schlug dreiviertel auf sechs, als ich fertig war. Um sechs Uhr spätestens mußte der Briefträger kommen.

Ich sprang empor und trat in die Fensternische, genau an die Stelle, wo vor wenigen Stunden Frau von Ilowski gestanden hatte. Fast hätte ich aufgeschrieen: in diesem Augenblick nämlich kam der Postbote aus dem Eckhause der Alicen- und der Amalienstraße.

Ich mußte mich setzen; der Schreck war mir ordentlich in die Glieder gefahren. Drei Minuten später klingelte es. Ich hörte, wie der Bediente öffnete, die Briefschaften in Em-

pfang nahm und nach dem Zimmer meines Mannes hinüberschritt.

Von diesem Moment an lauschte ich in atemlosester Spannung.

Der Zeiger der Bronze-Uhr rückte auf sechs. Mechanisch zählte ich die hellen Metallschläge, die beinahe unheimlich durch den stillen Salon klirrten.

Drüben regte sich nichts.

„Nun," sagte ich zu mir selbst, „Rudolf wird so tief in dem Studium seines John Stuart Mill stecken, daß er die Briefschaften einstweilen bei Seite gelegt hat."

Sonst freilich, das wußte ich, war das durchaus nicht seine Gewohnheit. Das Eintreffen der Journale unterbrach stets seine Arbeit, mochte er noch so eifrig beschäftigt sein.

Fünfzehn Minuten nach sechs; — halb sieben; — fünf Minuten nach halb: — noch immer kein Lebenszeichen!

Es war zum Verzweifeln. Hatte bis dahin mich nur die Ungeduld in Aufruhr versetzt, so zuckte mir jetzt der fürchterliche Gedanke durchs Hirn: Wie, wenn Frau von Ilowski Recht hätte?

Ich malte mir die Situation mit grausamer Lebendigkeit aus: Rudolf hatte, nach einigem Hin- und Herschwanken, die Meinung gewonnen, es handle sich in der That um die Liebeserklärung eines zauberisch holden, sehnsuchtskranken Geschöpfes, dem die Rechte des Herzens höher standen als die Gebote der konventionellen Moral. So war der Entschluß in ihm aufgetaucht, die geheimnißvolle Schönheit wenigstens kennen zu lernen . . .

Du kannst Dir vorstellen, süße Olitschka, wie diese Bilder mich aufregten und zermarterten. Mein Antlitz ward glühend heiß, mein Herz zuckte; krampfhaft wickelte ich mein Taschentuch um die bebenden Finger. —

Da endlich drehte sich die Thür seines Arbeitsgemachs in den Angeln.

„Nun, Kind?“ sagte er, meine Schwelle betretend. „Es wird Zeit, daß Du Dich allmählich zurecht machst! Du weißt, Tante Helene ist eine Pedantin.“

„O, ich bin im Augenblick fertig,“ versetzte ich rasch.

Ich bestrebte mich, so unbefangen als möglich zu scheinen. Ob mir das glückte, weiß ich nicht: er aber — das bezeugt mir der Himmel — leistete an Komödiantentalent das Erschrecklichste, was ich jemals erlebt habe. Er that unschuldig wie ein neugebornes Kind. Weder brachte er mir das verführerische Billet, um sich in Gemeinschaft mit mir über die Sache zu amüsiren, noch erwähnte er den Empfang, noch endlich verriet er eine gewisse Unruhe — doch das Mindeste, was ich erwartet hatte!

Im ersten Augenblicke war ich empört.

Dann aber suchte ich mich zu beschwichtigen. Vielleicht — so sagte ich mir — hielt er die ganze Angelegenheit für zu unwichtig; vielleicht auch fürchtete er, seine Alida möchte sich aufregen. Ja, ja, so war es! Der Brief lag gewiß schon tief im Papierkorb, in hundert kleine Stückchen zerrissen — und die Sache war abgethan.

Nun, davon konnte ich mich ja leicht überzeugen!

Und zwar sofort!

Nachdem sich Rudolf in sein Ankleidezimmer begeben, huschte ich flink und geräuschlos in seine Studirstube.

Mit zitternder Hand durchstöberte ich den zur Hälfte gefüllten Korb.

Ich bedurfte nur weniger Minuten, um die traurige Ueberzeugung zu gewinnen, daß mein unglückliches Billetdoux sich nicht unter den zerrissenen Briefschaften befand.

Nun blieb mir nur noch Eine Hoffnung: er konnte den Brief aus besonderer Vorsicht verbrannt haben.

Zaghaft, als thäte ich etwas Verbotenes, öffnete ich die Bronzethür des Ofens. Da glomm kein Funken mehr. Einige todte Kohlen und weißliche Asche — das war alles.

Ach, Olitschka, in diesem Augenblick hatte ich das Gefühl, als wäre das eine symbolische Darstellung meines häuslichen Glücks!

Tieftraurig begab ich mich in mein Zimmer, wo Clara bereits auf mich wartete.

Clara — Du kennst sie ja — hat die üble Gewohnheit, „ihre dienende Stellung so weit außer Acht zu lassen“ — (Worte der Tante Helene!) — daß sie mir beim Frisiren allerlei thörichte Dinge erzählt, Stadtklatsch und ähnliche Tollheiten . . . Nun, da sie sonst die Bescheidenheit selbst ist, lasse ich sie in der Regel gewähren. Diesmal aber brachte sie

mich rein zur Verzweiflung. Als wüßte sie, was mich beschäftigt, fing sie ein ganz fatales Gespräch an, hart bis an die Grenze des Möglichen. — Das trifft sich ja immer so!

„Haben die gnädige Frau schon gehört...?“ fragte sie, als sie das Brenneisen aus der Maschine holte — (weißt du, Olitschka, die kurzen Härchen im Nacken, die sich nicht gut mit hinaufkämmen, lass' ich mir kräuseln) — also: „Haben die gnädige Frau schon gehört? Die Gräfin Terzky soll heute Vormittag plötzlich nach St. Petersburg abgereist sein, ganz ohne Abschied.“

„So?“ versetzte ich gleichgültig.

„Ja; — und die gnädige Frau erraten absolut nicht, weshalb!“

„Nun?“

„Die Gräfin hat im Paletot des Herrn Grafen ein himmelblaues Billet gefunden — ein Liebesbriefchen von einer Choristin des

Opernhauses! Wär's noch von Fräulein Adrian oder sonst einer bewunderten Sängerin! Aber so ein gewöhnliches, talentloses Menschenkind! Uebrigens: hübsch soll sie sein, das ist wahr, außerordentlich hübsch."

„Clara, ich muß dich bitten ..." sagte ich, heftig errötend; denn ich malte mir aus, dies vorwitzige Geschöpf könnte im Paletot meines Mannes mein eignes verräterisches Billet finden und dann die Dreistigkeit haben ... Der Gedanke war ja entsetzlich.

„Um Vergebung," lächelte sie, während die kleinen, rundlichen Finger mir die Frisur zurecht rückten; — „aber ich dachte, das würde die gnädige Frau interessiren. Meine frühere Herrschaft, die Frau Baronin Rolfrode, pflegte zu sagen: ‚Wir Frauen sind allesammt Leidensgefährten.' Und das müssen die gnädige Frau doch selbst einräumen: die Gräfin Terzky ist ein wahrer Engel an Güte und Schönheit!

Unbegreiflich, daß gerade ihr so etwas passiren muß!"

Sie seufzte, um gleich darauf wieder ins Blaue hinein loszuerzählen. Mir aber legte es sich mit jedem Augenblick schwerer und trauriger auf die bangende Brust. Das Geplapper des Mädchens war mir wie ein böses Omen erschienen. Ich sagte mir: Ueber kurz oder lang blüht dir das gleiche Loos, wie der Gräfin Terzky, und du selber hast's dann verschuldet! Man weiß ja: wenn der Löwe erst einmal Blut geleckt hat...! Die Enttäuschung wird ihn anfangs erbittern; dann kömmt er naturgemäß auf den Gedanken, es wäre doch hübsch gewesen ... und schließlich ...

Nun, die Entscheidung konnte ja nicht lang auf sich warten lassen. Ging er auf den Vorschlag des anonymen Billets ein, so würde er spätestens morgen etwas herausklügeln, was ihm die Möglichkeit bot, an dem be-

treffenden Abend ohne mich das Haus zu verlassen.

So meinte ich wenigstens.

Leider betrog ich mich. Heute, am Sonntag — also zwei volle Tage nach Empfang des Billets — beträgt sich Rudolf so gleichmütig, so gelassen, als hätte er's nie zu Gesicht bekommen! Und doch schwört mir Frau von Ilowski, sie habe es sofort in den Kasten gesteckt! Den Maskenball erwähnt er mit keiner Silbe. Gestern bei Tante Helene war Frau von Ilowski seine Tischnachbarin. Die Unterhaltung zwischen den Beiden war äußerst lebhaft. Manchmal sah die Baronin mit einem Lächeln zu mir herüber, als wollte sie sagen: „Nun, wer hat recht gehabt?“ Auf der Treppe flüsterte die Abscheuliche mir ins Ohr: „Die kleine Herzensaffaire scheint ihn zu elektrisiren. Er war von einer Liebenswürdigkeit, von einem Esprit . . .“

Ich hör' ihn im Vorsaal! Für heute also genug. Leb' wohl, ma petite mignonne! Ich küsse Dir die reizenden blauen Augen! Möchte das Schicksal Dir zeitlebens solche Aufregungen ersparen!

Den 18. Januar, Dienstag.

Es ist gekommen, wie ich's vorausgesehen. Der Treulose! Wenn ich mir sage, daß ich ihn liebe, wie nichts auf der weiten Welt, namenlos, unaussprechlich, — daß jeder Gedanke, jeder Schlag meines Herzens heiß zu ihm hindrängt — und nun! Ach, es ist trostlos!

Aber er soll mich kennen lernen!

Wenn ich ihn glücklich entlarvt habe, wenn er vor mir steht, bleich und zitternd im Gefühl seiner Schuld, dann — ja, was soll ich dann anfangen?

Ihm eine Szene machen mitten im Ballsaal?

Das wäre mauvais goût, — sebst wenn die Szene noch so diskret gespielt würde!

Ihm höhnisch den Rücken kehren und mich auf eigne Faust amüsiren? Tanzen, tanzen mit einem blutenden Herzen, — und thun, als wär' er mir gleichgültig?

Vielleicht!

Wenn er sieht, daß ich seiner absolut nicht bedarf, um mich glücklich zu fühlen, dann bereut er's am Ende und bittet mich um Verzeihung! Ach, er muß ja doch einsehn, wie schwer er sich wider seine Alida versündigt hat!

Heute früh — wir saßen gerade beim Thee — fing er an, seine abscheuliche Intrigue ins Werk zu setzen.

Ich hatte ihm eben zum zweiten Male die Tasse gefüllt, und ihm dabei eine so reizende Schnitte kalter Hammelkeule — sein Lieblingsgericht — auf den Teller gelegt, als er mit erschreckender Kaltblütigkeit zwei Stücke Zucker in seinen Thee warf und die entscheidenden Worte sprach: „Apropos, Liddy" — wenn er

so recht vergnügt und behaglich redet, nennt er mich Liddy, seit er nämlich die hübsche Novelle in der ‚Rundschau‘ gelesen — „Apropos, Liddy, ich habe dir eine recht unangenehme Eröffnung zu machen. Mit dem Kostümfest im Ballhause wird's für uns Beide nichts werden. Der Inspektor . . . na, wo hab' ich denn gleich den Brief — (er tastete an seiner Brusttasche herum) — item, das ist ja nun gleichgültig . . . der Inspektor schreibt mir, daß ich morgen Nachmittag unbedingt in Oelzhausen anwesend sein muß. Es handelt sich um den Verkauf der kleinen Forstung, rechts von der Massenmühle. Du weißt, die Angelegenheit ist seit Wochen im Gange; unser Nachbar jedoch scheint ein äußerst gewiegter Geschäftsmann zu sein, und so mag der Inspektor sich die Verantwortlichkeit für den definitiven Abschluß nicht aufladen. Sieh' mal . . . aber ich bitte dich, Liddy, du machst ja ein Gesichtchen, als

sei dir die Petersilie verhagelt! Wahrhaftig, Alida, ich hätte dich für gesetzter und klüger gehalten! Eine verheiratete Frau verliert doch nichts, wenn ihr mal so ein Spaß in die Brüche geht! Ich kann's mit dem besten Willen nicht ändern!"

Während er das in seiner flotten Art so dahin sprach, als wär' es die lautere Wahrheit, pochte mir das Herz beinahe hörbar. Ich machte mir bei der Theemaschine zu schaffen, bis ich meine Verwirrung so weit beherrschte, um erwidern zu können:

„Es ist wirklich arg, Rudolf! Dieses Oelzhausen verdirbt uns die ganze Saison! Das ist nun das fünfte Mal . . ."

„Ja, du mein Gott, der Beruf kommt zuerst: das Vergnügen muß nachstehen."

Das abscheuliche Rendezvous nannte er seinen Beruf! Ich hätte laut aufschluchzen mögen!

„Sieh mal," fuhr er mit erheuchelter Harmlosigkeit fort, „du kannst dich im Grunde absolut nicht beklagen! Zu einer Zeit, da noch andre Landwirte auf ihren Besitztümern ausharren, zieh' ich schon dir zu Liebe hier in die Stadtwohnung, und lass' mich von dir herumschleppen, als wäre ich ein Bräutigam von anderthalb Monaten, nicht aber ein vernünftiger Mann, im zweiten Jahre verheiratet, dazu ein Verehrer der Wissenschaft und ein leidenschaftlicher Freund seines Behagens!"

Denke nur, süße Olitschka, das muß ich mir sagen lassen — am reizendsten Frühstückstisch, nachdem ich dem Undankbaren soeben die brillanteste Hammelkeulschnitte auf den Teller gelegt! Durch die Blume — wenn das überhaupt noch „durch die Blume" zu nennen ist — gibt Herr von Thyrow mir zu verstehen, daß die Epoche der Liebe, der Rücksichtsnahme, der Courtoisie nun vorüber ist! Ja, leider Gottes,

er ist kein Bräutigam mehr, sondern ein Ehemann, der sich auf schlechten Wegen befindet, ein Verräter, ein Don Juan! Ach, und das alles hat mein anonymes Billet bewirkt!

„Rudolf," versetzte ich, meine bitteren Gefühle bemeisternd, ich bitte dich herzlich: nur diesmal überlaß die Angelegenheit dem Inspector! Ich hatte mich so gefreut auf den Maskenball! Du natürlich findest dergleichen lästig! Aber sieh' mal — die Reise ist doch auch mit Strapazen verknüpft! Weißt du was? Wir wollen einen Vertrag schließen! Ich gebe den Ball auf, du giebst die Tour nach Oelzhausen auf, und wir bleiben morgen Abend ganz unter uns! Nicht wahr, lieber Rudolf, du thust mir das zu Gefallen? Ja?"

Er sah mir voll ins Gesicht. Seine großen, prächtigen Augen schimmerten ganz eigentümlich; eine Sekunde lang hatte ich das Gefühl, als werde er aufspringen, mich in die Arme schließen

und reumütig ausrufen: Ja, süße Alida, ich bleibe bei dir. — Dann aber spielte ein Lächeln um seinen Mund, so fein, so vornehm ... und mit freundlich-ernster Entschiedenheit sprach er die Worte:

„Es geht nicht, Alida! Ich muß unbedingt beim Abschluß zugegen sein! Jetzt sei vernünftig und quäle nicht länger!"

„So geh' ich mit Frau von Ilowski," sagte ich trotzig.

„Das wirst du nicht! Du kennst meine Grundsätze!"

O ja, ich kannte sie! Das war so der rechte Standpunkt! Eifersüchtig bis zum Exzeß — (denn das nenn' ich doch eifersüchtig, wenn er mir nicht mal gestatten will . . .) und trotz dieser Eifersucht frisch und flott mit verhängtem Zügel auf dem Wege der Treulosigkeit!

Noch einmal versuchte ich's, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Ich weinte sogar, denn

der Verdruß, die Sorge, die Angst erpreßten mir Thränen, ohne daß ich's nötig gehabt hätte, sie zu erkünsteln.

Alles umsonst.

Nun erwachte mein Stolz. Ich verlor kein Wort mehr darüber.

„Gut denn: reise du! Ich bleibe daheim!" sagte ich kaltblütig.

Schweigend leerte ich meine Tasse und zog mich dann zurück in mein stilles Boudoir, wo ich wieder in Thränen ausbrach, während Rudolf einen Ritt durch den städtischen Park machte.

Ich hätte ihn jetzt vielleicht schon beschämen können, wenn ich gesagt hätte: „Zeig' mir doch einmal den Brief deines Inspektors!" Freilich, es war ja möglich, daß Rudolf einen derartigen Brief provozirt hatte. Die Herren der Schöpfung — so behauptet Frau von Ilowski — sind niemals erfinderischer, als wenn sich's

um Dinge handelt, die nicht erlaubt sind. Wie dem aber auch sein mochte: es wäre ja doch nur ein halber Erfolg gewesen, wenn ich ihn vor der Zeit so entlarvt hätte. Morgen, morgen zwischen der dritten und vierten Säule! Da bot sich ihm keine Ausflucht; da war die Katastrophe komplett! Alsdann: Entweder — oder! Entweder bat er mich demütig um Verzeihung, und schwur mir bei seiner Ehre, nie, nie im Leben wieder vom Pfade der Pflicht zu weichen, — oder ich verließ für immer sein Haus!

Ach, ich bin zu, zu unglücklich!

Den 19. Januar, Mittwoch.

Das war ein trauriges Mittagsmahl heute — trotz des wirklich ganz allerliebsten Arrangements; denn ich hatte mir jede erdenkliche Mühe gegeben, eine duftige Jardinière besorgt und ein kleines Diner zusammengestellt, wie es für zwei einzelne Leute — wir speisten ganz

unter uns — beinahe sündhaft ist. Eine köstliche soupe à la reine; dann Ragoût in Papierkästchen — (Rudolf schwärmt dafür; neulich, bei Frau von Ilowski, nahm er zu meinem Entsetzen dreimal davon); dann Sole au gratin, und zuletzt ein Fasan! Dazu gab's von dem Aßmannshäuser, den Tante Helene uns zu Weihnachten schenkte; — kurz, ein excellentes Diner, recht für einen Gourmand geschaffen; und daß Rudolf zur Gourmandise neigt, weißt Du ja.

Ich dachte, die augenscheinliche Sorgfalt, mit der ich das alles geordnet hatte — lauter Lieblingsgerichte! — würde auf sein verstocktes Gemüt einwirken und ihn zur Reue veranlassen.

Weit gefehlt!

Er sagte nur, es sei eine famose Idee von mir, daß ich ihn vor der mehrstündigen Fahrt noch so ausgezeichnet traktire; beim Inspektor esse man ganz miserabel.

Ach, und mit welcher liebenswürdigen Gloutonnerie verzehrte er drei Viertel von dem Fasanen, mit Einschluß zahlreicher Trüffeln! Das böse Gewissen verdarb ihm durchaus nicht den Appetit; dergleichen findet sich, scheint's, nur in Romanen!

„Also du reisest wirklich?“ fragte ich, als der Diener den Kaffee servirt hatte.

Rudolf setzte sich seine Zigarre in Brand, sah auf die Uhr und sprach mit dem Ausdruck unsäglichen Wohlgefühls:

„Oui, mon ange! Wir haben übrigens noch fünfundzwanzig Minuten Zeit. Wie wär's, wenn du mir ein Gläschen Chartreuse einschenktest?“

Der Gottverlaßne! Er denkt an Chartreuse, während das Herz mir beinah' in Stücke bricht!

Ich erwartete nun, Rudolf würde anspannen heißen. Er aber rauchte seine Zigarre langsam zu Ende und sagte dann gleichmütig:

„Bitte, laß eine Droschke holen! Die paar Schritte verlohnen's nicht, daß man die Pferde inkommodirt!"

Ohne ein Wort zu sprechen, drückte ich auf die Klingel. Der Diener kam. Ich bestellte die Droschke.

Fünf Minuten später nahm Rudolf Abschied von mir. Er drückte mir einen flüchtigen Kuß auf die Stirne, und sagte: „Auf Wiedersehn!" Starr und traumverloren blickte ich vom Fenster meines Boudoirs den entschwindenden Rädern nach. Es war mir, als rolle mein Glück, meine Jugend, mein ganzes Leben dahin — für immer!

Nun ergriff's mich wie Fieber.

Eine Zeitlang schritt ich, außer mir vor Erregung, durch alle Zimmer. Zum ersten Male seit meiner Verheiratung ließ ich die unglückselige Clara so heftig an, daß sie in Thränen ausbrach.

Während das arme Ding noch in sich hinein schluchzte, zog man die Klingel. Es war der kleine Groom der Baronin Ilowski. Er brachte mir eins ihrer veilchenduftigen Briefchen — lachsfarbenes Kouvert mit Krone und Monogramm — und sagte, die Frau Baronin bitte um Antwort.

Die zierliche carte de correspondance enthielt nur wenige Zeilen. Frau von Ilowski schrieb:

„Chère enfant!

Wie steht's? Ich sah soeben Ihren Herrn und Gebieter durch die Seestraße fahren, und da vermute ich — Enfin, wie wollen Sie's halten? Mein Gemahl ist nämlich verhindert; ich gehe also allein. Wünschen Sie, daß ich Sie abhole, so fahre ich präzis 9 Uhr bei Ihnen vor. Da man in Maske ist, überdies aber eine Menge von guten Bekannten trifft, fühle ich absolut keine gêne.

Gruß und Kuß

von Ihrer siegesgewissen S."

Die Seestraße! Und er wollte zum Bahnhof! Das war ganz der entgegengesetzte Weg!

Ich setzte mich sofort an den Schreibtisch, nahm einen Briefbogen und kritzelte die Worte darauf:

„Liebe Baronin!

Um 9 Uhr erwarte ich Sie. A."

„So," sagte ich, als der Groom sich wieder entfernt hatte; „nun hinweg mit aller falschen Sentimentalität! Wer weiß, wozu's gut ist! Vielleicht schlägt ihm diese erste Lektion so brillant an, daß ihm für künftige Fälle die Lust vergeht!"

Es ist dreiviertel auf sieben, — also die höchste Zeit, daß ich mit der Toilette beginne. Clara meint, ich fahre mit Frau von Ilowski zu Tarnow's, damit uns Herr von Tarnow als Kavalier unter die Fittiche nehme. Das

gute Geschöpf! Meine Heftigkeit von vorhin hat sie bereits vergessen. Jetzt lamentirt sie wegen des Domino. In der That, es ist schade! Mein Kostüm ist entzückend, — Renaissance — erdbeerfarbige Seide mit Rosa! Und nun über all diese Herrlichkeit die schwarzblaue Hülle werfen zu müssen, — es wirkt geradezu deprimirend. Clara begreift auch gar nicht, weshalb; ich bin ordentlich in Verlegenheit. Den Domino hab' ich mir schon gestern besorgt; ach, ich hoffte noch immer, ich könnte ihn unbenutzt lassen!

Cara dolcissima! Wärst Du noch nicht verlobt, ich würde Dir zurufen: Heirate nicht, süße Olitschka! Lebe ruhig und kampflos dahin, pflege Deine reizenden Blumen, erquicke Dich an der Lektüre Deiner Poëten, an den Sonaten, die Du so meisterhaft vorträgst, an dem geistigen Verkehr mit ernsten, würdigen Männern, aber trachte nicht nach dem Bünd-

niß, das uns den Himmel vorlügt und, ach, in seinem Schooße so schwere, verhängnißvolle Gewitter birgt!

Den 20. Januar, Donnerstag.

Der Wagen der Frau Baronin hielt gestern mit gewohnter Pünktlichkeit in der Einfahrt.

„Chère enfant,“ meinte sie, als ich neben ihr Platz genommen, „Sie zittern ja! Pah! So exorbitant müssen Sie sich das Ding nicht zu Herzen nehmen! Die Männer sind, wie sie sind! Ich gebe Ihnen mein Wort darauf: von Hunderten, die ein solches Billet empfangen, wird kaum einer die Gelegenheit von der Hand weisen . . .“

Ich seufzte aus tiefster Brust.

„In vollem Ernste,“ fuhr die Baronin fort, „ich würde es meinem Gemahl beinah' verübeln, wenn er in solchem Falle ganz und gar nicht — neugierig wäre. Ein Mann ohne Temperament ist ein entsetzliches Möbel, eine

Schlafmütze, ein Kretin, mit dem ich keine vierundzwanzig Stunden dieselbe Luft atmen möchte! Jetzt fassen Sie sich, ma petite! Wenn der Bösewicht überführt ist, strafen Sie ihn zunächst durch die allerschroffste Vernachlässigung und genehmigen schließlich in bester Form seine Bitte um Gnade. Voilà tout! Die Sache ist bei Gott nicht der Rede wert!"

Ich seufzte nochmals.

Sie hat gut reden! sagte ich zu mir selbst. Sie ist eine Dame der großen Welt; sie besitzt alle Ressourcen der guten Laune, des Geistes, ich glaube fast der Philosophie! Ich aber — du lieber Himmel! Nein, ich ertrag' es nicht!

Wir langten an. Der niedliche Groom trug unsre Pelzmäntel und Capuchons nach der Garderobe, während wir Arm in Arm die breite Treppe des Vestibüls nach dem großen Saale hinaufschritten.

Eine rauschende Musik scholl uns entgegen,

— ein köstlicher Walzer, zauberisch, hinreißend, die verkörperte Lebenslust. Ach, wie glücklich hätte ich sein können ohne das dumme Billet! Rudolf tanzte nicht gern, aber noch stets hatte er in Erinnerung an unsre Verlobungszeit die Polonaise und den ersten Walzer mit mir getanzt! Und er tanzte brillant! Ach, es war ein unbeschreiblich süßes Gefühl, sich sagen dürfen: der Mann, der Dich so sicher durch die wirbelnden Paare leitet, führt Dich ebenso durch die Wirbel des Lebens, er ist Dein Schutz und Dein Schirm in aller Fährniß, er ist das Schöne, Edle und Gute, das bleibt, wenn diese Lichter erloschen, wenn diese brausenden Klänge verstummt sind! — Es ward mir unendlich wehe ums Herz.

Da mit einem Male drückte ich krampfhaft den Arm meiner Freundin. Drei Schritte vor uns gewahrte ich eine hohe Gestalt in schwarzblauem Domino mit hellblauem Seidenbesatz.

Auch ohne die Atlasschleife, die von der Schulter herabhing, hätte ich ihn erkannt. Es war Rudolf.

Frau von Ilowski nickte. Wir machten einen Augenblick Halt.

„Im Saale trennen wir uns," sprach sie bestimmt. „Ich bei meiner starken Figur bin leicht zu erkennen; da möchte Ihr Don Juan Verdacht schöpfen."

Inzwischen war er unsren Blicken entschwunden.

Wir traten ein.

„Auf Wiedersehn!" flüsterte die Baronin. „Ah, da kommt der Hauptmann von Saldern. Eine brillante Maske — aber die krummen Beine sind unverkennbar! Gehn Sie, Alida! Er steuert direkt auf uns zu."

So sprechend, rauschte sie langsam dahin, — pompös in ihrer stahlblauen Robe! — Ich war trotz meines Kummers neidisch darauf,

daß sie so die Vorzüge ihrer herrlichen Toilette ohne Rückhalt entwickeln durfte, während ich mit meinem niedlichen Kleidchen unter dem Domino steckte!

Der Walzer, der mich so elegisch berührt hatte, war Introduktion gewesen. Jetzt begann mit einer schmetternden Trompetenfanfare der Ball, während jenseits der sogenannten fränkischen Galerie im kleinen Saale der Zug inscenirt wurde.

Ich tanzte nicht mit, — einmal wegen des Dominos, und dann, weil ich mich ganz und gar nicht in der Stimmung befand. Auch für die kleinen Beobachtungen, die ja den Hauptreiz eines derartigen Festes ausmachen, hatte ich nicht das geringste Interesse. Zufällig erkannte ich ein paar jüngere Herren aus unserem Gesellschaftskreise. Das würde mich sonst amüsirt haben, zumal sich einer von ihnen mir näherte und mir allerlei Tollheiten zuflüsterte —

Doktor Hellmoldt nämlich, ein Sonderling, der den brillantesten Stoff geboten hätte zu verblüffenden Neckereien. Er hielt mich für Eleonore von Glitzing, die einen Vetter von ihm dieser Tage mit einem sehr prononcirten Korbe beehrt hat. Die glückliche Durchführung meines Incognitos befriedigte mich. Insbesondere gelang es mir ausgezeichnet, meine Stimme zu verstellen, was ich anfangs für enorm schwierig gehalten.

Doktor Hellmoldt hatte sich eben, durch die Geistlosigkeit meiner Repliken ermüdet, von mir beurlaubt, um einem reizenden Gretchen mit langen Blondzöpfen nachzsteuern, das in Himmelblau und Pfirsichblüte des Wegs daherkam — als ich wiederum den Domino mit der Atlasschleife entdeckte. Er hatte auch mich bemerkt. Langsam, als ob das Glück dieser Begegnung ihn lähme, kam er zu mir heran.

„Tausend Dank, daß Sie Wort gehalten!"

flüsterte er im Tone überschwänglicher Zärtlichkeit.

Ich war sprachlos vor Aufregung. Da ich jedoch notgedrungen etwas erwidern mußte, so stammelte ich endlich die verlegenen Worte:

„Nicht jetzt! Später . . !“

„Sie haben Recht,“ versetzte er leise. „Während der Festvorstellung achtet niemand auf uns; hier aber — die Welt ist so neidisch . . .“

Er unterbrach sich, da die Musik in diesem Augenblicke verstummte. Ich wandte mich ab: das Herz schwoll mir bis in die Kehle.

Ein langgezogener Trompetenstoß verkündete nun das Nahen des Festzuges.

Durch den mächtigen Rundbogen der fränkischen Galerie kamen sie hergewandelt, die Vertreter aller Jahrhunderte, — jedesmal sechs oder acht Paare in vollendet stilvoller Tracht; — es war geradezu imposant!

Ein französischer Abbé — seinem Accent nach ein Rheinländer — trat mir höflich zur Seite und erklärte mir, halb scherzend, die Einzelheiten mit einer Genauigkeit, die den Fachmann verriet.

Da kamen zuvörderst die alten Aegypter, — die Damen in reizenden Sphinx-Frisuren, Blumen im Haar, eng kostümirt, — die Herren in kurzen, bunt umränderten Knieröcken; — man glaubte einen Roman von Ebers zu lesen.

Dann folgten Semiramis, Ninus und einige Hoftrabanten, — Perser, Assyrer, Meder und andere schwer behaltbare Völkerschaften, — Männer mit lockigen Bärten, auf den Köpfen Tiaras oder seltsame Spitzhüte; hiernach eine Schar Makedonier unter Führung Alexanders des Großen, atheniſche Jünglinge mit ihren blühenden Mädchen — kurz, die Sache war meisterhaft! Die Römer der Kaiserzeit, die Gothen, die Hunnen, die Nordländer, und so

fort durch alle Epochen und Völkerschaften hindurch bis in die erste Hälfte unseres Jahrhundert — alles war in erstaunlicher Vollständigkeit repräsentirt und, wie der Abbé mir versicherte, korrekt bis ins Einzelne.

Du kannst Dir denken, Olitschka, wie mich dies interessirt hätte, wenn ich fähig gewesen wäre, einen ruhigen Gedanken zu fassen. So aber starrte ich das alles nur an wie eine Reihe von Traumbildern, und erst jetzt in der Erinnerung komme ich zum eigentlichen Bewundern. Ich darf kühnlich behaupten: nie und nirgends hab' ich etwas erlebt, was halbwegs an dieses Kostümfest heranreichte — selbst nicht in Rom, wo die Marchesa Ruspoli ihre berühmte „italienische Nacht" gab.

Während der Festzug einige Nebenräume durchschritt, wandten sich die meisten der Zuschauer nach dem kleineren Saale, um teils

auf den hochgelegenen Estraden, teils auf den Galerien Posto zu fassen.

Ich, meinem Plane entsprechend, suchte den spärlich besetzten Raum zwischen der dritten und vierten Säule auf.

Alsbald war Rudolf an meiner Seite.

„Endlich!“ murmelte er verzückt.

Rechts von uns lag die Bühne. In diesem Augenblick hob sich der Vorhang, und das Festspiel begann.

„Und es ist wahr, du Schöne, Holde, Himmlische,“ fragte er, sich zärtlich zu mir herabneigend, „es ist wahr, daß Du mich liebst? O, ich weiß, Du bist schön! Nur die Schönheit gab Dir den Mut, mir zu schreiben!“

„In der That,“ versetzte ich, mir ein Herz fassend, „mein Verfahren ist ungewöhnlich — aber die Leidenschaft entschuldigt so Vieles!“

„Du beglückst mich unendlich!“ sagte er meine Hand ergreifend.

Ich entzog sie ihm. Es war mir, als ob diese Berührung mich für immer entweihe. Dann bereute ich meine Schroffheit. Ich besann mich, daß ich die Rolle doch einigermaßen durchführen müsse; ich wollte erfahren, wie weit er seine Gewissenlosigkeit treiben würde.

Inzwischen waren wir etwas abseits getreten. Nach dem Saale zu deckte uns die mächtige Säule; das Publikum in unserer nächsten Nähe kehrte uns ohne Ausnahme den Rücken.

Als daher Rudolf abermals meine Hand ergriff, ließ ich's geschehen und flüsterte nur mit einer herausfordernden Bewegung des Kopfes:

„Wenn das Ihre Frau wüßte!"

„Mein Gott," versetzte er etwas unruhig, „wie kommen Sie gerade jetzt auf diese Idee? Soll man denn immer und immer wieder daran erinnert werden, daß man gefesselt ist?"

Ich war außer mir.

„Ach, ja,“ stammelte ich — „es muß eine unbeschreibliche Qual sein, solche Ketten zu tragen! Ein einziger Augenblick der Thorheit, des Selbstbetrugs, bezahlt mit einem ganzen verfehlten Leben!“

Ich dachte, er würde mir widersprechen; — aber er schwieg!

Nun ergriff mich eine Art von Galgenhumor, eine teuflische Frivolität. Ich provocirte ihn; ich ruhte nicht eher, bis er mir schlankweg zugab, seine Alida verstehe ihn nicht, er sei der Sklave einer herz- und geistlosen Häuslichkeit, — und ich, die Unbekannte, sei vom Schicksal erwählt, ihn das Glück zu lehren und die echte, herzdurchwühlende Leidenschaft.

Eben führte er, wie betäubt von Seligkeit, meine Hand an die Lippen, als wenige Schritte von uns entfernt ein andrer Domino auftauchte,

scharlachrot, wie venezianischer Nobile. Der Mensch beobachtete uns in so auffälliger Weise, daß mir beklommen ward. Ich nahm sofort eine höchst reservirte Haltung ein. Als ich den Kopf wieder schüchtern zur Seite wandte, war der Scharlachrote verschwunden.

Auch Rudolf schien von diesem Zufall eigentümlich berührt. Er fragte ein wenig zögernd:

„Sind Sie — verheiratet?“

„Würde Sie das geniren?“ gab ich so kalt als möglich zurück.

„Nicht im geringsten! Nur wissen möcht' ich—“

„Weshalb?“

„Weil dann doppelte Vorsicht geboten ist. Es machte mir soeben den Eindruck . . .“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Die Maske in Scharlach . . . Seien Sie ganz ohne Sorge! Ich bin verheiratet — aber mein Gemahl besucht keine Maskenbälle.“

„Er könnte doch, ohne daß Sie es wissen ... Uebrigens hab' ich nur Ihretwegen ein Interesse daran: ich selber schrecke durchaus nicht davor zurück, mit dem, der Sie knechtet, in Kollision zu geraten!“

Mir stockte der Atem. Auch das noch!

Nach einer Weile hub er von neuem an:

„Da seh' ich den Scharlachroten schon wieder! Jedenfalls eine indiskrete Persönlichkeit. Besser ist besser. Wollen Sie mir eine Bitte gewähren?“

„Gern!“

„Kommen Sie mit nach dem Wintergarten! Dort sind wir absolut ungestört — ach, und ich sehne mich so danach, endlich einmal das Antlitz zu schauen, das, noch verhüllt, mich glühen und lodern macht. Drüben die Thüre links führt in das venezianische Zimmer: dort mündet der Korridor. Gehn Sie voraus, gnädige Frau: ich folge dann auf dem Weg durch den Hauptsaal!“

Von unennbaren Gefühlen beherrscht, schlug ich den Weg ein, den er mir angedeutet. Niemand bemerkte mich.

Der Wintergarten war zur Zeit nur von wenigen Paaren besucht. Ich wandte mich nach dem äußersten Ende, wo ein abgedämpftes elektrisches Licht den Effekt des Mondscheins hervorbrachte. Hier schritt ich, die Hände über der Brust gefaltet, zwischen den Palmen einher — ich glaube, wenn ich hinzufüge: wie eine Löwin im Käfig, so behaupte ich durchaus nicht zu viel! Ich hätte die Welt, meinen Gatten, mich selbst in Stücke reißen, zermalmen, zersplittern mögen! Und doch beherrschte mich bei all diesem Ingrimm ein Gefühl der Mutlosigkeit, der Ohnmacht — es war zum Verzweifeln!

Nach drei Minuten ertönten Schritte.

Im bläulichen Schimmer des elektrischen Lichtes gewahrte ich den schwarzblauen Domino

mit der Atlasschleife, wie er bedächtig zwischen den Lorbeerhecken daherkam.

„Ruhiges Blut, arme Alida!“ sagte ich zu mir selbst. „Uebereile Dich nicht! Du mußt alles erfahren! Du mußt wissen, bis zu welchem Grade Du elend bist!“

In der That, es gelüstete mich jetzt, den Schmerz bis auf die Hefe zu kosten. Er sollte mir einräumen, daß er seine Gattin niemals geliebt habe, daß es ihm die höchste Genugthuung gewähre, sie zu verraten — und dann, dann ... fahr' wohl, du Heuchler, auf Nimmerwiedersehen!

Er kam. Wie zuvor ergriff er mich bei der Hand. Er zog mich abseits in eine Biegung, wo kein Blick uns erreichen konnte. Dort kniete er auf den Kiesboden und murmelte mit einer Stimme, klanglos vor Leidenschaft:

„Unbekannte, ich liebe Dich wahnsinnig!“

Da plötzlich rauschte es in den Büschen. Der scharlachfarbene Domino trat herzu, legte ihm die Hand auf die Schulter und murmelte dumpf:

„Mein Herr, folgen Sie mir!“

Hastig sprang er empor.

„Was soll das heißen?“ fragte er drohend. Seine Aufregung schien entsetzlich; seine Stimme klang fremd und verändert.

„Das soll heißen,“ sagte der Scharlachrote, sich demaskirend, „daß ich den Ehrlosen, der meine Frau mit Liebesanträgen verfolgt, zu züchtigen weiß.“

Ich glaubte in den Boden zu sinken. Welch ein höllisches Gaukelwerk umspann meine Sinne? Der Scharlachrote, der jetzt stirnrunzelnd vor mir stand, war kein Anderer als Rudolf.

„Und Du,“ wandte sich Rudolf zu mir, „Du wirst hier warten, bis ich zurückkehre! Nicht vom Flecke wirst Du Dich rühren! Ich

habe alles gehört! Erst er, dann Du, — das ist die Reihenfolge der Abrechnung!"

„Rudolf, um aller Heiligen willen . . . !" rief ich, halb wie betäubt; denn ich konnte mir absolut nicht erklären, wie das alles zusammenhing. Ich beschwöre Dich, Rudolf! Ein Mißverständniß . . . ein Scherz!"

„Ein Scherz!" wiederholte er höhnisch. „Jeder nach seinem Geschmack! Es giebt Scherze, die Blut fordern!"

Dann sagte er zu dem schwarzblauen Domino, den ich bis dahin für Rudolf gehalten:

„Nochmals: Folgen Sie mir! Befürchten Sie keine unangenehmen Erörterungen! Nur Ihr Gesicht verlang' ich zu sehen, und Ihre Karte bitt' ich mir [illegible] Alles Weitere soll in formellster Weise ge[illegible] werden."

„Ich stehe zur Disposition," sagte der Schwarzblaue.

Somit wandten sie sich zum Gehen.

„Rudolf,“ schluchzte ich, von unsäglicher Angst gefoltert, „ich beschwöre Dich ...“ Du sollst alles erfahren! Der Schein ist gegen mich, aber so wahr ich lebe ...“

Er stieß mich zurück.

Der Schwarzblaue hatte inzwischen sein Portefeuille gezogen, um eine Karte hervorzuholen. Während er suchte, fiel ein Zettel zu Boden. Mit einem hastigen Griff nahm Rudolf ihn auf. Es war das anonyme Billet, das ich im Beisein der Baronin geschrieben.

„Ich bitte!“ sagte der Schwarzblaue drohend.

Ich war mehr todt als lebendig. Hatte Frau von Ilowski ein übermütiges, verwerfliches Spiel mit mir in Scene gesetzt? Hatte sie meinen Brief an eine falsche Adresse befördert? Aber n[illegible] war ja Rudolf gewesen, der im Fes[illegible] mit mir gesprochen hatte, — Rudolf —; ganz deutlich hatte ich seine Stimme erkannt, seine Bewegungen, die

Art, sich zu geben. Und jetzt . . . Unbegreiflich!

Es blieb mir nicht Zeit, über das Rätselhafte der Situation nachzudenken. Der Schwarzblaue, der noch immer die Maske trug, war dicht zu Rudolf herangetreten und forderte in kategorischen Worten die augenblickliche Zurückgabe des ihm entfallenen Billets.

„Bedaure," sprach Rudolf höhnisch; „das Billet trägt die Schriftzüge dieser Dame: das autorisiert mich zu Konfiskation!"

Dann, mit unheimlich drohender Stimme zu mir gewandt:

„Sprich! Hast du diesen Zettel geschrieben?"

„Ja . . . aber . . . das heißt . . ."

„Genug!" fiel Rudolf mir in die Rede. „Zum letzten Mal: Ihre Karte, mein Herr! Was zögern Sie noch?"

„Hier!" versetzte der Schwarzblaue mit eisiger Kälte.

Stirnrunzelnd las Rudolf den Namen.

„Es ist gut,“ sagte er. „Ich ersuche Sie, hier drüben bei der Fächerpalme zu warten. Sie sollen bald von mir hören.“

Somit entfernte er sich.

„Unglücklicher Thor!“ seufzte der Schwarzblaue, wie im Selbstgespräch, aber so laut, daß ich jede Silbe verstehen konnte. „Er ist außer sich; er wird nicht nachlassen — ich werde ihn töten müssen! Entsetzlich! Der fünfte in anderthalb Jahren!“

Jetzt hielt's mich nicht länger. Ich trat zu dem Unbekannten heran. Verzweiflungsvoll umklammerte ich seine Hand.

„Mein Herr,“ sagte ich, „wenn Sie ein Ehrenmann sind, so hören Sie das Geständnis einer unseligen Thörin! Ich weiß zwar nicht, wie sich das alles jetzt untereinanderspinnt; aber ich sterbe vor Angst und Scham, und ehe ich zugebe, daß mein Gatte sich schlägt ...“

In abgerissenen Worten erzählte ich nun, wie die Sache zusammenhing. Er aber schüttelte heftig den Kopf.

„Diese Mattherzigkeit, diese Feigheit hätte ich niemals erwartet,“ sagte er frostig. „Sie verleugnen, was Sie mir noch eben beteuert haben? Wohl, nun kenne ich keine Rücksicht mehr! Eine Frau, die eine große Leidenschaft anrufen kann, scheint erhaben, selbst wo sie sündigt: die Frivolität aber und die klägliche Spielerei — ah, es ist schändlich!“

Er stürmte von dannen. Innerlich gebrochen sank ich auf die nahestehende Bank, einer Ohnmacht nahe, zu nichts mehr fähig, trost- und hoffnungslos.

Eine Minute später kam Rudolf mit dem Unbekannten Arm in Arm den Kiesweg herauf.

„Alida! Frauchen!“ klang es mir wie eine Himmelsbotschaft ans Ohr — „nimm dir den

Spaß nicht gar zu schrecklich zu Herzen! Aber ein bischen Strafe hast du verdient."

Ich sprang auf. Der Schwarzblaue hatte sich demaskirt. Ich erkannte Paul, den Cousin meines Mannes, Paul von Zelau, den ich noch weit weg in Paris wähnte.

„Verzeihung, liebe Cousine," sprach er mit einer tiefen Verbeugung — „aber Ihr Gatte bat mich so eindringlich, daß ich gehorchen mußte."

„Oh, oh!" sagte ich in höchster Verlegenheit. Ich nahm einen herzhaften Anlauf, böse zu werden: im Grund meines Herzens jedoch war ich zu glücklich, als daß ich mit Erfolg die Beleidigte hätte spielen können, zumal ich ja ein böses Gewissen hatte wegen des dummen Billets.

„Siehst du, Kind," sagte Rudolf, mich an sich ziehend, „wenn's dich wieder einmal gelüstet, deinen Mann aufs Glatteis zu locken,

so nimm wenigstens zu deinen anonymen Bestellungen einen Briefbogen, auf dessen Rückseite nicht angefangene Episteln an deine Mama stehen. Ich muß es dir lassen: deine Handschrift hast du mit bedenkenerregender Virtuosität zu verstellen gewußt, aber hier: sieh mal . . .“

Er hielt mir das Billet unter die Augen. Da stand zu lesen:

„Teure Mutter!

„Längst schon hätte ich dir geschrieben, wenn nicht Rudolf —“

Das war eine der vier oder fünf Introduktionen, die ich damals verbrochen hatte. Der Himmel mag wissen, wie es sich fügte, daß ich gerade dieses unglückselige Blatt griff.

Tief beschämt sah ich zu Boden.

„Dennoch“ — stammelte ich — „es ist häßlich von dir . . . Hätte nicht Frau von Ilowski . . .“

„Ja, ja," unterbrach er mich, „Paul hat mir deine Geständnisse bereits erzählt. Es ist zum Totlachen!"

„Ja, aber was willst du denn," sagte ich weinerlich. „Im Grunde hat sie so Unrecht nicht, und wenn ich bedenke, mit welcher Naturwahrheit du den Don Juan gespielt hast . . . Denn du bist's doch gewesen, und erst nachher habt ihr die Dominos gewechselt . . ."

„Ganz recht, erst nachher; aber ich wußte ja doch, daß es mein liebes, kleines, reizendes Frauchen war, der ich den Hof machte, und da erklärt sich die Naturwahrheit doch eminent zwanglos."

„Wie gut Du bist! Heilig und teuer verspreche ich Dir . . . ."

„Laß nur, mein Herz! Du hast Dich von der Baronin bethören lassen, und bei nächster Gelegenheit werd' ich's ihr heimzahlen. Ich

will ihr ein Billetdoux schreiben, auf dessen Rückseite . . ."

„Um Gottes willen, nein!" fiel ich ihm in die Rede.

„Du hast wohl genug von diesen Korrespondenzen?"

„Mehr wie genug. Und ich danke Dir, daß Du mich so gründlich zurecht gezaust! Unserm lieben Cousin allerdings trage ich's nach; der hatte durchaus keine Ursache, — und wenn ich mir vorstelle, wie er auf meine Kosten nun lachen wird, und seinem Klub allerlei Räubergeschichten erzählen . . . ."

„Was denkst Du! Hätte mir Paul nicht sein Wort gegeben, daß die Sache ganz unter uns bleibt . . . . Ueberhaupt, Du verkennst ihn! Er ist ein Andrer geworden! Unglaublich, aber wahr: Paul von Zelau, der große Viveur, hat sich vor einigen Tagen mit einer liebenswürdigen Holländerin verlobt."

„Die soll mich rächen!“ sagte ich aufatmend. „Ein recht strenges Regiment soll sie führen! Inzwischen meine herzlichsten Glückwünsche!“

Ich reichte Herrn von Zelau die Hand. Erlöst von dem schrecklichen Druck, der all die Tage über auf meinem Herzen gelastet, folgte ich dann den beiden Herren nach dem Speisesaal, wo wir ein allerliebstes Souper einnahmen.

Da wir eben auf die Gesundheit der künftigen Frau von Zelau anstießen, kam die Baronin Ilowski vorbei gerauscht und setzte sich an den Seitentisch zu Sebottendorfs. Ihr staunender Blick schien zu fragen: „Wie? Also trotzdem? Er ist in die Falle gegangen, und so eilig verzeihst Du?“ Ja, sie wußte ja nicht, wie das alles gekommen war!

Nun — wirst Du fragen — wie steht's denn nun mit der Wette?

Ja, das hat seine Schwierigkeit! Im Grunde hat niemand gewonnen und niemand verloren,

denn die Voraussetzung der Wette kam ja in Wegfall. Dennoch hab' ich mir vorgenommen, zur Buße für meine Thorheit dem Bazar der Gräfin Bruckner etwas zu stiften, was an äußerer Opulenz dem bewußten Armband nicht nachsteht.

Hiermit schließ' ich für heute! Ja, ja, süße Olitschka; es gibt Dinge, mit denen der Mensch nicht spielen soll. Glücklich der, dem diese Lehre in so harmloser Form beigebracht wird, wie Deiner glückseligen Freundin Alida!

Schriften desselben Verfassers.

I. Humoristisches.

Aus Sekunda und Prima. 24. Aufl. . .	Mk.	1.—.
Katheder und Schulbank. 16. Aufl.	„	1.—.
Die Mädchen des Pensionats. 26. Aufl. .	„	1.—.
Herr Braubach. 3. Aufl.	„	1.—.
Der Besuch im Carcer. 54. Aufl. . . .	„	1.—.

II. Epische Dichtungen.

Schach der Königin! Humorist. Epos. 3. Aufl.	Mk.	3.—.
Venus Urania. Humorist. Epos. 5. Aufl.	„	3.—.
Murillo. Ein Sang von Guadalquivir . .	„	2.—.

III. Essays.

Die vier Lebensalter	Mk.	2.40.
Ringkämpfe	„	3.—.

IV. Novellen, Romane.

Pia. Roman aus dem 13. Jahrh. (1 Bd.) 3. Aufl.	Mk.	6.—.
Violanta. (1 Bd.) 2. Aufl.	„	3.—.
Aphrodite. Roman aus Althellas. (1 Bd.) 4. Aufl.	„	6.—.
Das Vermächtniß. Roman aus der Gegenwart. (3 Bde.) 4. Aufl.	„	12.—.
Prusias. Roman aus dem letzten Jahrh. der römischen Republik. (3 Bde.) 4. Aufl.	„	12.—.
Die Claudier. Roman aus der römischen Kaiserzeit. (3 Bde.) 8. Aufl. . .	„	12.—.

Eckstein, Ernst,

Aus dem Tagebuch einer jungen Frau Eine Carnevalsgeschichte von Ernst Eckstein

Berlin 1887